

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Schriftforscher

Unterhaltungen mit jungen Personen über wichtige biblische Stellen zur Beförderung einer vernünftigen Religionserkenntniß : Sr. Königl. Hoheit Friedrich Wilhelm Kronprinzen von Preussen gewidmet : Drey Bände

Göntgen, Jonathan Gottlieb

Leipzig, 1789

V.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10465

V.

1 Mos. IX, 6.

Wer Menschenblut vergeußt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.

Wenn diese Stelle noch bis auf den heutigen Tag, meine junge Leser und Leserinnen, in den Gerichten als Beleg dafür gebraucht wird, daß ein jeder, der den Andern umbringt, wieder umgebracht werden müsse, so glaubt mir, daß es auf eine ganz verkehrte Art geschehe, so wie noch manche Gesetze sammt ihren Beweisen und Anwendungen in den gewöhnlichen Rechtsbüchern, der Vernunft und dem Christenthum zuwider, beibehalten werden, und nur des Herkommens wegen noch gelten. Die Absicht Gottes, welche er damals hatte, als er dieses Gesetz bekannt machte, war eine ganz andere, als eine Regel und Richtschnur in sogenannten peinlichen Fällen für alle Zeiten, Völker und Sitten zu geben. Ihr müßt Euch daher in Euren Gedanken mit mir ganz eigentlich in jene Urzeit versetzen, um die bessere Auslegung der vorhabenden Stelle, sammt alle dem, was daraus herzuleiten ist, zu fassen. —

Wenn Ihr unter einer Gesellschaft von Menschen lebet, die noch keine eigentlichen Gesetze noch weniger

Obrigkeiten kenneten, welche die äußerliche Ruhe und Wohlfahrt aufrecht erhalten sollten, und es ergab sich der Fall, daß aus irgend einer Familie jemand ein Mitglied der Eurigen, so wie Kain seinen eigenen Bruder, umbrächte; Ihr hättet diesem Mitglied Eure ganze ungetheilte Liebe geschenkt; Ihr wäret vollkräftig und stark, und bereit, es mit jedem, der Euch feindselig in den Weg träte, aufzunehmen; Ihr hättet überdies vollkommene Freyheit, zu thun was Euch gut dünkte; was würdet Ihr thun? Würdet Ihr nicht eilen, dem frevelhaften Mörder auf der Stelle zum gerechten Lohn seiner That den Dolch in die Brust zu drücken, um auf der einen Seite Euch und Eure ganze Familie an ihm zu rächen, auf der andern aber auch ihn außer Thätigkeit zu setzen, seine Verwegenheit an mehreren zu üben? Würde wohl alsdann der sanfte weibliche Charakter selbst sich nicht vergessen, und auf gemäßigte Gefühle Verzicht thun? Und würde dies nicht um so mehr erfolgen, wenn Ihr den Eurigen als den Unschuldigen fändet, oder auch nur dächtet? Sehet, eben so war's, mußte es seyn, in jenen frühen Zeiten der Menschheit, in welchen Männer lebten, welche man sonst auch Erzväter zu nennen pflegt, unter welchen denn Noah einer der merkwürdigsten ist. Was für traurige Vorfälle mußten sich aber in einer solchen Gesellschaft von Menschen bey einer solchen Art von Freyheit ereignen, wenn man selbige nicht einschränkt? Ist das Recht des Einen nicht auch das Recht des Andern? Würde also der, welcher als Rächer des ersten auftrat, nicht schon wieder auf der Stelle einen haben, der ihm sich wieder als Rächer

zeigte? Nehmet also nur zwei Familien an, deren sämtliche Mitglieder durch einen einzigen verübten Mord auf einmal alle zu Bluträchern — denn so nannte man sie auch noch später bey den Juden ¹⁾ — berufen und aufgefodert wären; müßten sich dann beide Familien nicht in kurzer Zeit einander aufreiben? Nun schließt aufs Allgemeine, und berechnet die Summe von Mordthaten, die auf solche Weise vorkommen, die Ströme Bluts, die vergossen werden müßten. Handelte also der Schöpfer nicht auf das weislichste, daß er, so wie er überhaupt gewohnt war, in den frühesten Zeiten sich den schwachen Menschen öfters näher zu offenbaren und ihre freyen Handlungen nach ihm wohlgefälligen Gesetzen zu ihrem eigenen Vortheil zu leiten und einzuschränken, also auch hier ins Mittel trat, und die öftere Vergießung des so kostbaren Menschenbluts verhütete? —

Sein ernstester Wille mußte den damaligen Menschen um so mehr einleuchten, da er nach dem vorherigen 3ten Verse seine Rache, wie ers nennt, deshalb auch auf die Thiere auszudehnen versprochen hatte. So heißt's ausdrücklich: denn ich will auch eures Leibes Blut rächen, und will's an allen Thieren rächen, und will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen, als der sein Bruder ist. Wenn sich hier Gott eine Rache zu-

1) Wer sich in der Materie vom Bluträcher weiter unterrichten will, der findet eine vollständige Abhandlung darüber in Herrn Ritter Michaelis's moralischem Recht Th. 2. S. 31 bis 37. S. 385 u. f.

eignet, so thut er es auf menschliche Weise. Keine andern Begriffe konnte er auch im Ganzen für die damalige Welt brauchen, welche noch keine so reinen und geläuterten Kenntnisse von ihm hatte und haben konnte, als wir uns solche anzuschaffen vermögen. Rache ist Leidenschaft — und wer mag sich das höchste Wesen als mit Leidenschaften erfüllt denken? Alles also, was besonders im A. T. in starken Vorstellungen auf solche Weise von ihm vorkommt, muß auf eine ihm anständige Art erklärt werden. Es ist immer Bild vom Menschen genommen, um sich unaufgeklärten Menschen begreiflicher zu machen. Zudem enthält die Bibel Sprache und Schilderungen der Morgenländer, deren lebhafteste Einbildungskraft sich bey jeder, auch der kältesten Vorstellung, geschäftig zeigt, und solche in Bildersprache verwandelt. Will also der Höchste nach seiner Weisheit, in dem obigen Verstande, Menschen die nachtheiligen Folgen ihres übereilten Verhaltens empfinden lassen, und schädlichen Ausbrüchen der Leidenschaft bey ihnen Einhalt thun, so setzt er sich ihnen selbst als einen leidenschaftlichen entgegen; er rüchet sich folglich an ihnen. — Doch wenn auch wir von Gott denken und reden, können wir uns da immer zu solchen reinen und von allen menschlichen Vermischungen abgefonderten Begriffen aufschwingen, welche des höchsten Wesens würdig sind? Nennen wir ihn nicht Vater, Richter, Freund? reden wir nicht von seinem Zorn, seiner Vergeltung, seiner Strafe? Was sind aber dies anders, als menschliche Charaktere und Denkungsarten auf ihn übertragen? Erwägen wir aber die Sache etwas genauer, so ist,

wenn man sich nämlich die Begriffe nicht ganz menschlich denkt, kein besserer Weg zu finden, sich Vorstellungen von Gott zu machen und seine Handlungsweise sich zu denken, als dieser — weil der Mensch Gottes Bild ist. B. 6. 1 Mos. 1, 26. 27. Kap. 5, 1. Weish. 2, 23. Syr. 17, 3. Jac. 3, 9. Dieses Bild Gottes schwebt dem Menschen täglich vor Augen. Er kann es betrachten und Gottes Bild darin wahrnehmen und studiren. Und hebt er auch zuweilen aus den Schwächen und Unvollkommenheiten seines Geschlechts etwas aus, und wendet's auf Gott an, oder denkt sich Gott auch so schwach und unvollkommen, so ist blos sein Mangel an Einsicht, seine Kurzsichtigkeit und Uebereilung schuld daran. Zu dieser Art, sich Begriffe von Gott zu machen, ist der Mensch auch wirklich nach der Religion Jesu angewiesen. Nicht allein der große Stifter derselben selbst bediente sich, besonders da seine Religion keine Anweisung für Denker und Weltweise, sondern Volksreligion werden sollte, und er überdies gleichfalls Morgenländer war, menschlicher Redensarten und Gleichnisse, um seinen Zeitgenossen sowohl als allen denen, welche einst das Glück hätten, Verehrer seiner zu werden, Gottes Eigenschaften und Verhalten gegen die Menschen zu erklären; sondern seine Apostel folgten ihm aus den nämlichen Gründen und Ursachen nach. Ja einer seiner lebenswürdigsten Schüler geht gar so weit, daß er in Absicht auf wahre Liebe Gottes die Menschen- und Bruderliebe zum Maasstabe festsetzt, wonach die Christen jene Liebe zu Gott abmessen sollten. Denn so sagt er 1 Joh. 4, 20. So jemand

spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder (seinen Mitchristen) der ist ein Lügner. Denn wir seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Also, um Gott recht herzlich lieben zu lernen, der aber nicht in unsere Sinne fällt, müssen wir sein Bild, das wir täglich vor uns haben, beschauen, unsern Mitmenschen wirklich für Gottes Bild halten, es lieb gewinnen, in ihm gleichsam den Schöpfer selbst lieben, und uns so immer mehr zur unmittelbaren, ungetheilten Liebe des Unsichtbaren erheben lernen.

Fortsetzung.

Doch laßt uns wieder zur Erklärung unsers vorhabenden Verses zurück kommen. Wir wollen die eigenen Worte eines unserer berühmtesten Schriftausleger deshalb anführen.²⁾ „Um Menschenblut noch mehr „zu heiligen,“ sagt er, „und selbst den gemeinsten „Augen des Pöbels, der wohl durch sinnliche Ein- „drücke regiert werden muß, den Mord als recht ab- „scheulich und unerläßlich vorzustellen, war (von „Mose) verordnet, daß auch der Ochse, der einen „Menschen zu Tode stieße, gesteinigt werden sollte: „2 Mos. 21, 28. 29. Moses nennet hier zwar nur

2) S. Herrn Ritter Michaelis Mos. Recht. Th. 6. S. 274. In dem Nachfolgenden beweist er, daß Mosiss Gesetze hiemit nichts anders verordnen, als was auch unter andern Völkern oder bey andern Gesetzgebern gewöhnlich war, wenn es auch von unsern Sitten abgeht.

„den Ochsen; allein das pflegt er mehrmals zu thun,
 „wenn nach eben dem Recht auch bey andern Thieren
 „zu verfahren ist, (S. 2 Mos. 21, 33. Kap. 24,
 „4. 5. 12. Kap. 34, 19. 5 Mos. 22, 4. 2 Mos.
 „22, 4. 9. 10. wo er auch hin und wieder mehr als
 „eins nennt) und es ist wohl kaum zu zweifeln, daß
 „nicht, wenn ein Ziegenbock ein Kind zu Tode gestof-
 „fen, oder gar ein Hund jemand zerrissen hätte, er
 „eben so gut gesteinigt werden sollte, als der Ochse.
 „In so fern dies entweder Strafe, oder doch Verlust
 „für den Eigenthümer war, und einen jeden nöthigte,
 „aufmerksam darauf zu seyn, daß niemand durch sei-
 „nen Ochsen, Hund u. s. f. verletzt würde, wird es
 „unten noch einmal wieder vorkommen: *) zugleich
 „aber war es doch eine Scheinstrafe an dem Thiere,
 „und ein Ueberbleibsel der einem noch sehr sinnlichen
 „und rohen menschlichen Geschlechte in seiner Kindheit
 „gegebenen Verordnung, was Menschenblut ver-
 „gieße, es sey Mensch oder Thier, dessen Blut solle
 „wieder durch Menschen vergossen werden: denn nach
 „dem Zusammenhange des vorhergehenden 5ten Verses,
 „wo auch von Thieren die Rede gewesen war, und
 „Gott gesagt hatte, er wolle das Blut der Menschen,
 „und zwar, wie er sich gleich erklärt, nicht unmittel-
 „bar, sondern durch Menschen, denen er hiemit die
 „Rache auftrage, von Menschen sowohl als von Thie-

§ 3

3) Lehrbegierige Leser finden diese weitere Erläuterung
 im 280sten §. Auch Bochart's Gründe und Er-
 läuterungen im Hierozoicon Part I, pag. 389.
 gehören hieher.

„ren fodern, ist der 6te Vers nicht zu übersetzen:
 „Wer Menschenblut vergießt, sondern, Was
 „Menschenblut vergießt, d. i. den Menschen töd-
 „tet, so daß die Thiere mit eingeschlossen sind.“ —
 Wir haben also in der Erklärung unserer Stelle wei-
 ter nichts mehr zu bemerken, als daß Gott, wenn er
 gleich von Rache redet, nicht eine solche von ihm selbst,
 sondern durch Menschen verstehe, und daß sich diese
 nicht blos über Menschen, sondern auch über Thiere
 erstrecken solle. Wie sehr mußte dies also die Blut-
 rache bey jenen rohen und ungebildeten Menschen ver-
 hindern! Was nur einen Menschen tödtete, das sollte
 wieder durch Menschen umgebracht werden ⁴⁾.

Doch wer mag bey einer Reformation so sinnlicher
 und roher Menschen, als noch immer die Nachkom-
 men des Noah waren, mit Lust ans Werk gehen,
 wenn man nicht alles bey der Hand hat, um solche
 bey ihnen zu befördern? Und dies läßt sich wohl vom
 höchsten Wesen am ersten erwarten. Um also Blut-
 rache zu verhindern, sucht der Schöpfer jene früher
 lebenden Menschen von dem öftern Anblick oder Essen
 des Bluts überhaupt zu entwöhnen, zumal da es
 scheint, daß Mord und Vergießung des Bluts zu
 den vornehmsten Sünden der antediluvianischen

4) Blut vergießen heißt nach der Sprache der Bi-
 bel tödten. Vergl. 1 Mos. 27, 22. Matth. 23,
 35. Röm. 3, 15. Offenb. 16, 6. Herr Prof. Schulz
 führt in seinen brauchbaren Scholiis in Ver. Test.
 ad h. l. einige Stellen aus dem Arabischen an,
 worin dieser Ausdruck in der nämlichen Bedeutung
 vorkommt.

Welt gehöret habe. Deswegen giebt ihnen Gott nach dem 3. u. 4. V. unsers Kapitels folgende Anweisung: Alles, was sich reget und lebet, das sey eure Speise, wie das grüne Kraut hab' ichs euch alles gegeben. Allein esset das Fleisch nicht, das noch lebet in seinem Blute; oder wie die letztern Worte eigentlich zu übersehen sind: kein Fleisch mit seinem Leben oder in seinem Blute sollt ihr essen, d. i. ihr sollt überhaupt kein Blut essen. Auch Moses ertheilte nachher den Israeliten dieses Gesetz, wie wir aus 3 Mos. 3, 17. Kap. 7, 26. 27. N. 19 26. 5 Mos. 12, 16. 23 = 25. N. 15, 23. erkennen, und worauf er schon in unserer Stelle als Geschichtschreiber scheint vorbereitet zu haben. Die Ursachen davon, welche auch zum Theil schon in der vorhabenden Stelle liegen, giebt er 3 Mos. 17, 10 = 14. deutlich an. So sehr dies Gesetz bey den Israeliten mit zum Ceremoniel gehörte, und so wenig es uns im Ganzen noch verbindet, so nöthig war es doch nach den weisen Absichten Gottes schon zur damaligen Zeit, um die Menschen bey öfterm Anblick oder gar Genuß des Bluts nicht am Ende auch gegen Menschenblut gleichgültig zu machen. Ueberhaupt hat man schon längst die Bemerkung gemacht, daß diejenigen, deren Geschäfte es ist, fast täglich das Blut der Thiere zu vergießen, am ersten eine gewisse Härte und Gefühllosigkeit annehmen, und daß Fürsten, deren Lieblingsgeschäft die Jagd ist, am meisten in Versuchung gerathen, Tyrannen ihrer Unterthanen zu werden; und diese Bemerkung ist nicht ungegründet. Sollte sich nicht auch aus diesem jene Gleichgültigkeit, mit wel-

cher in dem von Jesu Luc. 10. vorgetragenen Gleichnisse Priester und Levit, die doch sonst erleuchtet genug seyn wollten, bey jenem unter die Mörder Gefallenen vorübergangen, erklären lassen? Ihr gewöhnliches Geschäft war Thiere schlachten und Blut opfern. Sollten sie nun, da sie bey dem Unglücklichen Blut fließen sahen, nicht etwa in einer dunkeln Vorstellung das Blut, welches sie immer rauchen sahen, untergeschoben, und so ihr Herz vor dem Leidenden verschlossen haben? Wer sollte also nicht die Weisheit des Schöpfers bewundern, der durch diesen Weg und durch ein solches Verbot in jenen frühen Zeitaltern Grausamkeit und Blutvergießen bey so unbedachtsamen Menschen zu verhüten suchte? —

Doch unsere Stelle enthält noch zween wichtige Gründe, welche auch den Unaufgeklärtesten und Unempfindlichsten, wenn er nur einigermaßen noch Sinn für Wahrheit und Rechtschaffenheit hat, vom gleichgültigen Blutvergießen abzuhalten fähig sind. Der erste ist der: alle Menschen sind Brüder. B. 5. Wer sollte bey diesem Gedanken nicht bey jeder vorfälligen Beleidigung, geschweige bey jedem vorgenommenen Morde, zittern? Der, auf welchen meine mörderischen Gedanken und Anschläge gerichtet sind, ist mein Mitmensch, mein Bruder. Er trägt eben so gut Liebe zum Leben in seiner Brust, als ich. Er genießt sein Daseyn mit eben der angenehmen Empfindung; es behagt ihm eben so gut, wie mir, auf Gottes schöner Erde. Er stirbt, wenn ich ihn morde, nicht immer den nämlichen Augenblick; er stirbt auch nicht als Thier, das den Werth seines Lebens nicht

zu schätzen weiß. Auch sterbend entweicht ihm sein Gefühl und seine Empfindung nicht. Er geht mit einem Herzen aus der Welt, das sich eines Rächers der Bosheit bewußt ist. Sein Blut schreyt noch gen Himmel, und der Richter der Menschen blickt voll Erbarmen auf sein trauriges Ende, und kann nach seiner Gerechtigkeit dabei nicht gleichgültig seyn. Je näher mich der Ermordete angeht, desto unverantwortlicher ist meine That. Und ist er gar durch die Bande des Bluts mit mir verwandt; wie muß mich da noch sein Schatten verfolgen; wie müssen seine Züge, die ich kannte, an die ich gewöhnt war, und die ich aus meiner Seele nicht vertilgen kann; meine Brust zerreißen und mich, wenn mein Gewissen aufwacht, der wildesten Verzweiflung Preis geben! Doch, wenn er mich auch weiter nichts angeht, wenn ich nur wie von ungefähr mit ihm zusammen getroffen, aber gleichwohl mein Herz bis zur Vollendung eines Mords gegen ihn entbrannt wurde, so ist und bleibt er doch immer mein Mitmensch, mein Bruder; so hab' ich doch Menschenblut vergossen, das mir so theuer, so heilig hätte seyn sollen. — So muß der Mensch denken, so von seinem Gefühle hin und her geworfen werden, so nirgends Ruhe, nirgends Zufriedenheit finden. Wer erinnert sich hier an das Beispiel des Kains 1 Mos. 4, 13 = 15. und sieht den frevelhaften Mord nicht als das abscheulichste, das nur begangen werden kann, an? ⁵⁾ —

H 5

5) Der edle Graf von Stollberg hat Kains Lage nach seinem begangenen Brudermorde vortreflich in

Der andere Grund, welcher ehedem Menschen abschrecken sollte, mit mörderischen Händen das Blut ihrer Brüder zu vergießen, ist dieser: der Mensch ist Bild Gottes. So' heißt es nämlich im 6ten

einem Gedichte geschildert. Herr Prof. Niemeyer hat es auch in seiner Charakteristik der Bibel bey der Schilderung Kains mit eingerückt. Vielleicht erweise ich mich meinen jungen Lesern und Leserinnen, die wohl weder Stollbergs Gedichte noch Niemeyers Buch besitzen, gefällig, wenn ichs ebenfalls hier beyfüge.

Kain am Ufer des Meeres.

Wehe, wehe mir! Wohin
Treibt mich mein geschlagner Sinn!
Gottes Ströme brausen her!
Abels Blut! — Es ist das Meer!

Bis zur Erde letztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut
Donnert in der wilden Fluth!
In des Felsenufers Schall!
In der Grotten Wiederhall!

Wie den Stein das Meer umsteußt,
So umströmen meinen Geist,
Seelenangst und Qual und Wuth;
Gottes Schrecken! Abels Blut!

Defnet, Wogen, euren Schlund,
Ach! der Muttererde Mund
Trank sein Blut, da ich ihn schlug,
Und vernahm des Rächers Fluch!

Berse, als Ursache, warum nicht Menschenblut vergossen werden soll, nach der Grundsprache: Denn zu dem Bilde Gottes hat er den Menschen gemacht⁶⁾, welches Luther deutlicher übersetzt: denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht. So lange diese und ähnliche Stellen, welche ich schon

Defnet, Wogen, euren Schlund,
Und enthüllet euren Grund!
Ach umsonst! die Rache wacht
Auch im Schoos der alten Nacht.

In der tiefsten Tiefe Graun
Würd' ich Abels Schatten schaun?
Würd' ihn schauen, ob ich stöh'
Auf des höchsten Berges Höh!

Würde dieses Leibes Staub
Aller Wirbelstürme Raub,
O so schaute Cain doch
Gottes Feueereifer noch!

Ohne Maas und ohne Za
Wütet meiner Seele Qual;
Ohne Gränzen ferner Zeit,
Währt in alle Ewigkeit!

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Da ich meinen Bruder schlug!
Wehe, wehe, wehe mir!
Abels Schatten folget mir!

6) So kommen mehrere Stellen im A. T. vor, wo der Nominativus weggelassen wird, wenn vom nämlichen Worte schon der Genitivus vorhanden war, z. B. 1 Kön. 13, 9. Sprüchw. 12, 14. 21. Ezech. 33, 12. S. Schulzii Scholia in Vet. Test. ad h. l.

oben angeführt habe, und welche auch nach dem sogenannten Sündenfalle noch von dem Menschen behaupten, daß er Bild Gottes sey, nicht aus der Bibel weggeschafft werden können (und es ist merkwürdig, daß wir diese Behauptung in beiden Testamenten finden), so lange kann auch diese Wahrheit nicht bestritten werden. Ich werde zu einer andern Zeit Gelegenheit nehmen, meinen Lesern und Leserinnen, in dieser Materie nach meiner besten Ueberzeugung vernünftige und schriftmäßige Aufklärung zu geben. Zwar hat man, so wie es in vielen Fällen geschehen ist, von jeher daran gewendet und gedrehet, um sie mit einem System übereinstimmend zu machen, nach welchem gerade das Gegentheil heraus kommen sollte. Und Ihr werdet Euch sehr wundern, junge Freunde, daß Augustin, ein berühmter Kirchenvater, (denn auf Aussprüche der Kirchenväter hat man sonst vorzüglich gebaut und ihnen eine übertriebene Hochachtung geschenkt) gegen die deutlichste Anweisung gedachter Stellen, dennoch mit allem Ernst behauptete, und dadurch eine große aber höchst elende Revolution unter den Gelehrten verursachte — daß die natürlichen Tugenden des Menschen, und folglich vornehmlich die Tugenden rechtschaffener Heiden nichts anders als glänzende Laster wären. Allein so wenig wir in irgend einem Falle Ursache haben, uns nach den oft so magern Erklärungen der Kirchenväter zu richten, so wenig mag es uns einfallen, dem eben genannten hier bezupflichten. Ja wir müßten befürchten, uns des größten Undanks gegen den Schöpfer schuldig zu machen, der uns selbst sagt, er habe uns nach seinem

Bilde geschaffen, wenn wir den Werth unserer selbst und die Würde unserer Natur verkennen wollten. Und welcher einen starken Einfluß auf die Denkart der Menschen hat dieser Gedanke in unserm vorhabenden Falle? Wer einen Menschen mordet, der zerstört Ebenbild Gottes in ihm; er schneidet ihm gewissenlos eine Laufbahn ab, in die ihn der weiseste und gütigste Schöpfer eingeführt hatte; er macht, daß seine Bildung unter den Händen des Schöpfers in dem Lande der Erziehung nicht zur Reife kommen, nicht vollendet werden konnte; mit Einem Worte, er greift dem Allmächtigen in seine Rechte, und vereitelt seinen wohlthätigen Plan. Welch ein schrecklicher Gedanke, durch solche Vergehungen in die Hand des rächenden Gottes zu fallen! Ebr. 10, 31. —

Fortsetzung.

Solche und ähnliche Reflexionen über dergleichen Vorgänge zu machen, war wohl nicht in der Gewalt jener ältesten Weltbürger, obgleich diese Anweisung Gottes ihrer ausschweifenden Leidenschaft einen starken Damm vorzusetzen fähig war. Wir finden auch sogar in der spätern Geschichte der Menschen, daß diese Vorschrift Gottes, die bey dem hohen Lebensalter der damaligen Menschen leicht mündlich fortgepflanzt werden konnte, zuweilen wieder in Vergessenheit gerathen, und die grausamsten Mordthaten wieder verübt worden sind. Eine der abscheulichsten ist wohl die, deren sich Simeon und Levi, die Brüder der Dina, der Tochter Jakobs, nach 1 Mos. 34. gegen die Schemiten schul-

big machten, da doch nur ein einziger der Gegenstand ihrer Rache, wenn ja solche ausgeübt werden mußte, hätte abgeben sollen. — Allein sollten wir, die wir uns weit größerer Einsicht, ja selbst einer mit jedem Tage hellern Aufklärung mit Recht rühmen, gerade da, wenn von dem Leben unserer Mitmenschen die Rede ist, unsere Begriffe nicht aufs Reine gebracht haben? Sollten wir mit Gleichgültigkeit oder gar Verachtung auf die Bestimmung Anderer blicken, und sollt' es uns einerley seyn, ob wir ihnen das Leben selbst rauben, oder rauben lassen, oder rauben sehen? Belehret uns nicht schon die Vernunft von dem hohen Werthe desselbigen? Einem Menschen, den Gott mit Denkkraft und freiem Willen versehen, der im Stande ist, große Plane anzulegen und auszuführen, der zum Besten der Menschheit, zum Vortheile seiner Brüder viel Gutes stiften und dadurch unter ihnen schon unsterblich werden, der vielleicht auch mir irgend einmal einen recht wichtigen Dienst leisten und mein Glück auf meine ganze Lebenszeit befestigen kann, auf einmal eigenmächtig Einhalt thun, ihm seinen rühmlichen Lauf hemmen, öfters um einer nichtsbedeutenden Sache, um eines falschen Begriffs von Ehre willen ihn aus dem Wege räumen, aus seinem rühmlichen Wirkungskreise herausreißen, und auf immer unthätig machen, seinen Lohn in der Ewigkeit für vollendete gute That, die aber unvollendet blieb, gleichsam schmälern wollen, ist das nicht abscheulich? ver-räth das nicht Gefühllosigkeit und Härte im höchsten Grade? — Und nehmen wir nur einigermaßen unsere Bibel zur Hand, so finden wir in beiden Testam-

menten Stellen, welche den hohen Werth des Menschenlebens erweisen. Wird jemals der Satan in der Bibel so hingestellt, daß er die Wahrheit redet, so sagt er sie gewiß Hiob 2, 4. Haut für Haut, ⁷⁾ und alles, was ein Mann hat, läßt er für sein Leben. Weswegen der Dichter Gott selbst V. 6 in Rücksicht auf Hiob redend einführt: Siehe da, er sey in deiner Hand; doch schone seines Lebens. So betrachtet auch der ungenannte Verfasser des 49sten Psalms den Werth des Lebens von der Seite, daß es mit allen Reichthümern der Stolzen, die alles damit auszurichten glauben, nicht erhalten, oder wenn es einmal verloren ist, nicht wieder ersetzt werden könne, wenn er V. 8 und 9 sagt: Kann doch ein Bruder niemand erlösen (loskaufen) noch Gott jemand versöhnen (Gott für den Andern kein Lösegeld geben), denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen; oder eigentlich: zu kostbar wäre das Lösegeld für sein Leben ⁸⁾, daß er's muß lassen anstehen ewiglich, es unterbleibt auf ewig. — Giebt Jesus Matth. 16 seinen Jüngern Anweisung, wie wenig sie in seinem Dienste auf die Erhaltung ihres Lebens bedacht seyn müßten, V. 25, da es gleichwohl derjenige, welcher es nicht so sehr achtete, und nicht etwa aus Furcht, es zu verlieren, wieder

7) Eine sprichwörtliche Redensart. S. D. Doederlein ad h. l. in seinen Scholiis in libros Vet. Test. poeticos.

8) So übersetzt Herr Prof. Knapp. Die Lesart der Alexandriner: seine Seele, für ihre Seele ist augenscheinlich dem Zusammenhange gemäß vorzuziehen.

zu den Juden überginge, ⁹⁾ am ersten erhalten würde, so zeigt er ihnen im folgenden 26sten V. den Werth des Lebens, und daß an der Erhaltung desselben alles gelegen sey, wenn er sagt: Was hül't's dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? d. i. was würde es dem Menschen nutzen, wenn er auch alle Reichthümer der Welt erwürbe und verlöre doch sein Leben dabey? ¹⁰⁾ Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? d. i. wie viel würde der Mensch freywillig darum geben, wenn er im Stande wäre, in Lebensgefahr das seinige zu erhalten! — Wer wird bey achtsamer Erwägung dieser Stellen nicht davon überzeugt werden, daß das menschliche Leben in den Augen des Schöpfers theuer und werth geachtet sey? —

Aber wird denn dieser Werth des Lebens auch von allen Menschen jederzeit gehörig erwogen? O wie sehr beweist die traurige Erfahrung oft das Gegentheil! Und gerade dies ist es, Ihr jungen Freunde und Freundinnen, was Eure ganze Aufmerksamkeit anziehen, was besonders in Euren Jahren lehrreich für Euch werden muß! — Seyd Ihr hohen, fürstlichen Standes, so berechnet mit menschlichem Sinne, was für Ströme Bluts ehemals in unnützen, hartnäckigen und verheerenden Kriegen ohne Noth vergossen worden sind.

9) S. Herrn D. Rosenmüllers Scholia in Nov. Test. bey Matth. 10, 39. welcher mit unserm Verse einerley Inhalt hat.

10) S. Herrn Rosenmüller bey dieser Stelle.

sind. Während dem, als man sich seiner Meynung nach recht christlichen Empfindungen überließ, während als man Messen hörte und Messen lesen ließ, während als man gesetzmäßig hinkniete und vorgeschriebene Gebete und Wünsche zu hundertmal wiederholte, rauchte das Schlachtfeld von Menschenblut; ward hier ein Edler ein früher Raub des Todes, erlag dort ein hoffnungsvoller Jüngling, in dem einst seine Aeltern, da er noch auf ihrem Schoosse spielte, schon entzückt ihre künftige Stütze sahen, und hauchte unter entsetzlichen Martern, halb zertreten, sein frühes Leben aus. Ein großes Unglück für Staat und Unterthanen war's, daß die Fürsten sich selbst überlassen waren, daß ihre Unumschränktheit ihnen den meisten Stoff zur Unterdrückung und Tyranney liehe, daß sie nur von eigennützigem Schmeichlern umgeben waren, die ihnen mit Vorsatz das wahre Interesse ihrer Staaten aus den Augen schoben, daß kein Mensch es wagen durfte, außer etwa ein Hofnarr, dessen närrische Offenheiten belacht und wieder vergessen wurden, ihnen die Wahrheit gerade unter die Stirne zu sagen, und sie zum Nachdenken über ihre wahre Bestimmung aufzumuntern. Dies, dies brachte Unglück und Verderben, Jammer und Elend weit umher. Doch darin haben unsere Zeiten unbeschreibliche Vorzüge. Man wehrt es jetzt wenigstens keinem Schriftsteller, den Kaisern, Königen und Fürsten zu sagen, daß sie Menschen sind, wie andere, daß bloßer Zufall sie auf Thronen erhob, daß, besonders in Erbreichen, dieses Glück oft dem Dümlichsten und Unbrauchbarsten widerfahren sey, daß Unterthanen nicht

Erster Theil.

J

für ihre Fürsten, sondern diese für jene da seyen; daß es keinen Augenblick Beruf für sie sey, das Land auszusaugen, ungeheure Summen auf Maitressen, Hunde und verstümmelte Schreyer zu verwenden, sondern vielmehr solche für Volksbildung, und Bestellung geschickter Prediger und Schullehrer zu verwenden, und auf diesem Wege nach Jahren in der Mitte gesitteter und tugendhafter Menschen mehr zu gewinnen, als sie vorher durch alle gewaltsamen Erpressungen und Exekutionen zu gewinnen vermochten; daß sie einst so gut wie der geringste Bettler im Lande vor dem allgemeinen Weltrichter erscheinen und Rechenschaft von ihren Thaten und Handlungen geben müssen, und daß diese Rechenschaft um so schwerer ausfallen werde, je weit umfassender ihr Wirkungskreis hier gewesen sey. Auch der gewissenhafte Minister darf jetzt, ohne zu befürchten vom Hofe gejagt zu werden, sich in solche Materien einlassen, und Dank sey es unserm Zeitalter, daß seine weisen Anschläge keine tauben Ohren finden. — Ach höret — bey Gott! bey der Ruhe Eures Gewissens! bey der Stille Eurer Seele in ihren lezten Kämpfen! — höret auch Ihr dergleichen Vorstellungen gerne, und hasset den Mann nicht, der sie Euch zu machen wagt. Bildet Euch selbst, so viel Ihr könnet, aus: denn hat irgend jemand ungehinderte Gelegenheit dazu, so seyd Ihr's! Stelle Euch oft in die freye Natur hin und sehet, wie väterlich Gott gegen alle Menschen ohne Unterschied gesinnet list, wie er seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, Matth. 5, 45. und werdet,

wenn Ihr dann einen Blick auf Eure Unterthanen werft, Kinder dieses Eures Vaters im Himmel durch thätige Nachahmung seiner. Und bedürfet Ihr überdies manchen guten Rath, so schenke Euch der Schöpfer, wie Gustaven, einen freymüthigen Hallo. ¹¹⁾ Schade, daß solche Schilderungen von Fürsten und ihren Rathgebern nur gar zu oft nichts weiter als — Erdichtungen sind! Doch auch diese möget Ihr, da sie doch einmal für Euch geschrieben sind, zu Eurem Vortheile benutzen.

Erwäget ferner, wie viel Menschenblut unschuldig vergossen worden ist, wozu die sanfteste, liebenswürdigste aller Religionen die Gründe herleihen mußte. Jeden Liebhaber der Menschheit muß ein Schauder überfallen, wenn ihm jene Nacht einfällt, wo man durch die Ermordung so vieler tausend Unschuldigen ein wichtiges Fest noch festlicher zu machen suchte, oder wenn ihm jenes Ungeheuer, die Inquisition, in den Sinn kommt, wo so mancher Edeldenkende, bloß weil er sich anders nannte, kaltblütig und frohlockend dem Scheiterhaufen zugeführt wurde, und leider! gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts selbigem noch immer zugeführt wird. — Doch bey solchen sogleich in die Augen fallenden Abscheulichkeiten bleibt nicht stehen. Die Intoleranz nimmt oft einen gar feinen Gang selbst unter denen, welche öffentlich Toleranz lehren und vertheidigen. Wie mancher Rechtschaffene, dem das Wohl der Menschheit und die

J 2

11) S. Hallo's glücklichen Abend. Leipzig 1785.
auf jeder Seite fast.

Reinigkeit des Christenthums am Herzen liegt, und dem sein Gewissen den lauten Ruf ertheilt, hervorzutreten, mit seinen Gaben zu wuchern, und um sich her helldenkende Köpfe und ächt religiöse Menschen zu bilden, wird ein Gegenstand der Verfolgung der Konsistorien, Ministerien, und so vieler unberufener und gleichwohl noch immer in unserer Mitte lebender Päbste, und bleibt lebenslang von Brod und Amt entfernt! Dieser, dieser nehm't Euch von ganzem Herzen an; ihnen werdet Arm und Fuß, und zertretet die Hyder, die sich aufmacht, ihnen einen giftigen Biß beyzubringen. — Und wollt Ihr Toleranz ausüben, so übt sie nicht so verstümmelt und elend, als sie sich noch größtentheils zeigt. Heißt es bey vielen etwas anders als: ihr Katholiken, Lutheraner, Reformirte, habt zwar solche Lehren und Gesinnungen, die euch keine Ansprüche auf Duldung geben können; aber weil ihr Menschen seyd, wie wir, so wollen wir euch doch dulden. Da wird dann dem Religionsverwandten, wer er nun sey, aufs höchste freye Uebung des Gottesdienstes zugestanden; aber von den übrigen Rechten und Freyheiten bleibt er weit entfernt. Auf bürgerliche Vortheile, auf Einfluß in den Staat, wenn er auch der Einsichtsvollste ist, auf Ehrenämter und obrigkeitliche Bürden, darf er sich nicht die geringste Hofnung machen. Da hat man der Einwendungen, Beyspiele, und sollten sie auch aus den finsternen Zeiten hergenommen seyn, der alten Rechte, auf welchen man hartnäckig und mit eiserner Stirne besteht, so viele, die man demjenigen, welcher nicht zur herrschenden Religionspartey gehöret, entgegen

setzt, daß er auch seine unschuldigsten Hoffnungen aufgeben muß, und glücklich ist er, wenn er nicht vor andern zu gedoppelten Abgaben angewiesen wird. Heißt das aber Toleranz, oder ist es noch immer mit einem glänzenden Firniß übertünchte — Verfolgung? „Lasset Euer Hauptaugenmerk, welches Ihr bey allen Euren Handlungen fasset, dies werden: die Summe der gesellschaftlichen Glückseligkeit zu vermehren; und die Hauptseite, von der Ihr Andere betrachtet, wenn Ihr ihren Werth und Unwerth beurtheilen wollt, sey diese: in wiefern sie zur Vermehrung derselben beytragen oder nicht.“¹²⁾ Findet Ihr sie von dieser Seite gut, so gestattet ihnen alle Freyheiten, Bürgerrechte, Vortheile und Lebensgenüsse! Sie werden Euch gedoppelt dafür segnen, und sich vor andern, die ihrer Freyheiten gewohnt sind, mit vereinten Kräften beeifern, Euren Ländern und Staaten Ehre zu machen. — Vielleicht sieht es mancher nicht gern, daß ich die Wahrheit hier so faßlich und nackt vor die Augen lege. Allein wer soll sie wissen, wenn Ihr sie nicht erfahrt; und wenn könnt Ihr sie am schicklichsten und mit jedermanns Hoffnung auf gesegnete Ausführung jedes gegebenen Winkes erfahren, als gerade in den Jahren, wo Ihr für selbige noch am offensten seyd, wo noch Eifer und schnelles Durchsehen Euer Theil ist, und wo Ihr am ersten fähig seyd, die besten Vorsätze auf die Zukunft unauslöschlich in Eurer Brust zu verwahren? —

J 3

12) Nach Sintenis. S. dessen Predigt über die Möglichkeit der Eintracht im bürgerlichen Leben, bey aller Verschiedenheit der Religionsmeynungen,

Fortsetzung.

Ich komme zu den mittlern und niedern Ständen in der menschlichen Gesellschaft herab. Auch hier treibt man mit dem Leben der Menschen oft noch gleichsam sein Spiel. Und diese Verwegenheit beruht auf Gesinnungen, Gewohnheiten und Gebräuchen, welche die nächste Veranlassung dazu geben müssen. Sind Haß, Neid und Feindschaft nicht die ergiebigsten Quellen, welche nicht selten Mord und Todschlag gebären? Und eifert die Religion Jesu, welche, wenn sie von allem, was Kunstsprache und gesuchte Subtilitäten verdorben haben, geläutert ist, wahre Volksreligion genannt zu werden verdient, nicht eben deswegen gegen ein solches sittliches Verderben? Verschließt nicht Jesus jenes Matth. 18 vorgetragene Gleichniß, in welchem er unter andern einen königlichen Staatsbedienten¹³⁾ aufführt, dem sein Herr auf sein inständiges Bitten zwar die Schuld, welche er an ihn abzutragen hatte, erließ, der aber auf der Stelle einen seiner Mitbedienten, der ihm eben in den Weg kam und auch ihm schuldig war, deshalb

in den von ihm zu Leipzig 1785 herausgekommenen Predigten. 1ster Th. Seite 228.

- 13) Die in der Grundsprache befindlichen Ausdrücke bezeichnen zwar gewöhnlich Knechte oder Sklaven, hier kann es aber wegen der beträchtlichen Schuld, die nach unserm Gelde über 12 Millionen Thaler ausmacht, von niemand anders als Hof- und Staatsbedienten verstanden werden. Vergl. 1 Kön. 9, 22. S. Mosche Evangelienklärung Th. 3. S. 1966.

unbarmherzig so lange ins Gefängniß werfen ließ, bis er bezahlte was er schuldig war, und sich eben deswegen gleiches Schicksal von seinem aufgebrachten Herrn zuzog, B. 35. mit den merkwürdigen Worten: Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle, d. i. eben so wird sich mein göttlicher Vater gegen alle diejenigen verhalten, welche die ihnen von ihren Nebenmenschen zugesügten Beleidigungen¹⁴⁾ nicht aufrichtig verzeihen, sondern rachgierig und feindselig gegen sie gesinnet bleiben. Verwirft hier Jesus nicht alle Feindseligkeit und Rachgierde, welche der Grund und die Veranlassung zu gewaltsamen Ermordungen werden können? — Ist zwar die vernünftige Selbstvertheidigung nach dem Christenthum nicht verboten, so wird doch die Selbstrache, weil sie die schädlichsten Folgen nach sich ziehen kann, verworfen. Deswegen sagt Paulus Röm. 12, 19. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn, (Gottes) denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. 5 Mos. 32, 35. Und wie deutlich drückt sich der Lieblingsjünger Jesu, dessen Herz von zärtlicher Liebe gegen jedermann erfüllt war, hierüber aus! Wer seinen Bruder hasset, sagt er 1 Joh. 3, 15. der ist ein Todschläger; und ihr wisset, daß ein Todschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm

J 4

14) Dieser Ausdruck erschöpft eigentlich das, was Luther durch Fehle übersetzt hat.

bleibend, d. i. wer seinen Mitchristen anfeindet, der ist nach der Lehre Christi nicht besser als ein Mörder, und ihr wisset, nach den bereits erhaltenen Anweisungen, daß Mörder keine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben können. ¹⁵⁾ Deswegen sagt er auch im vorherigen 4ten Verse zu seiner und aller Mitchristen, an welche er schreibt, Beruhigung: Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode, d. i. Wir haben die völlige Gewißheit, daß wir, der göttlichen Strafen entübrig, nun ein Recht zum ewigen Leben haben, ¹⁶⁾ weil wir unsern Mitchristen mit brüderlicher Liebe zugethan sind. Wer seinen Mitchristen nicht liebet, der bleibt unter der göttlichen Strafe. ¹⁷⁾ Neh-

15) Zacharia macht hiebei folgende gegründete Anmerkung: Ohne Zweifel hat auch hier Johannes die eigene Belehrung Christi Matth. 5, 21 f. im Sinne gehabt, und lehret daraus, daß Haß der Brüder so wenig mit dem Christenthum bestehen könne, als Mord und Todschlag, folglich ein feindseliger Mensch gegen die Mitchristen so wenig ein Christ seyn könne, als Kain und seines Gleichen.

16) Daß Johannes hier von keinem geistlichen Leben und Tode, sondern von göttlichen Strafen und der denselben entgegenstehenden Glückseligkeit rede, lehrt der Zusammenhang und dessen eigene Erklärung, daß durch Leben das ewige Leben zu verstehen sey, bestätigt dieses noch mehr.

17) Ich werde zu einer andern Zeit Gelegenheit finden, das, was man sich nach vernünftigen Grundsätzen des Christenthums unter göttlichen Strafen zu denken hat, weiter aus einander zu setzen.

men wir die Erfahrung zu Hülfe und sehen, wie aus Haß und Feindschaft nur gar zu oft Mordthaten entstanden sind, so müssen wir die Wohlthätigkeit des Christenthums, jene von vernünftigen Menschen zu entfernen, gedoppelt hochschätzen. Dies ist auch noch mehr aus der Empfehlung Matth. 5, 44. u. f. auf eine zweckmäßige Weise selbst seine Feinde zu lieben, erweislich. Es ist zwar erlaubt und vernünftig, seinem Feinde aus dem Wege zu gehen, sich vor ihm zu verwahren, seinen Nachstellungen auszuweichen, und auch hier jene Matth. 10, 16. angepriesene Schlangenflugheit nicht außer Acht zu lassen. Sollte man aber unvermuthet mit seinem Feinde ins Gedränge kommen, sollte man wirkliche Beleidigungen von ihm erdulden müssen, so erfordert es die nach dem Beispiel Jesu eingerichtete Großmuth, ihm willig und herzlich zu verzeihen. Eben dies foderte Jesus auch damals, als er seinen Jüngern den Befehl ertheilte: Ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, oder eigentlich demjenigen, der dir eine Beleidigung zufügt, sondern so dir jemand einen Streich giebt auf den einen Backen, dem biete den andern auch dar. Mit dieser sprüchwörtlichen Redensart zeigt er nichts anders an, als: Ehe du eine Beleidigung mit einer andern erwiederst, oder dich thätlich rächst, so setze dich lieber großmüthig einer zweiten aus; eine Maxime, die auch Paulus Röm. 12, 17. nur mit andern Worten von jedem Christen fodert: Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Sollte eine solche zur Liebe und Vergebung sich neigende Gesinnung nicht um so mehr Charakterzug ei-

nes jeden Christen seyn, da solche schon Moses jenen halsstarrigen Israeliten einflößte, und, falls er nicht vergebliche Arbeit unternehmen wollte, die mögliche Annahme derselben bey ihnen voraussetzen mußte? Er giebt ihnen deshalb 3 Mos. 19, 18 diese heilsame Ermahnung: Du sollst nicht rachgierig seyn noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volks; (gegen deine Mitjuden) du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, denn ich bin der Herr. Konnten sich zwar die Juden nicht zu dem großen Gedanken so leicht aufschwingen, nicht blos seinen Religionsverwandten, sondern allen Menschen ohne Unterschied solche Gesinnungen zu widmen, so laßt uns dem Schöpfer um so mehr danken, daß er uns durch die vortreffliche Christusreligion, zu welcher wir uns bekennen, zu selbigen hinleiten läßt. — Auch Großmuth gegen die Feinde war bey den Israeliten nichts fremdes, wie dies die Ermahnung eines spätern Zeitgenossen und Weisen bestätigt, welche auch Paulus Röm. 12, 20 wiederholt: Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brod, dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser; denn du wirst Kohlen auf sein Haupt häufen, d. i. wirst machen, daß es ihm empfindlich wehe thut, dich beleidigt zu haben ¹⁸⁾,

18) Dies ist ungefähr die gewöhnliche Erklärung. Andere glauben, die Redensart sey von Opfern hergenommen, die mit zusammengehäuften Kohlen auf dem Altare verbrannt werden, und der Sinn sey dieser: man mache sich durch eine solche wohlthätige Handlung Gott so angenehm, als durch ein Opfer. Herr D. Döderlein trägt in seinen

und der Herr wird dir's vergelten, Sprüchw. 25, 21. 22. Es müßte nicht gut seyn, wenn jener große jüdische Sittenlehrer Syrach, so schief er gleichwohl öfters urtheilt, sich nicht auch über diesen Gegenstand ausgelassen hätte. Er thut es Kap. 27, 33. und Kap. 28, 1. 2. wo er schreibt: Zorn und Bittern sind Gräuel, und der Gottlose treibt sie. Wer sich rächet, an dem wird sich der Herr wieder rächen, (nach jüdischer Vorstellungsart) und wird ihm seine Sünden auch behalten. Vergieb deinem Nächsten, was er dir zu Leide gethan hat, und bitte denn, so werden dir deine Sünden auch vergeben, d. i. du kannst so lange keine Vergabung der Sünden bey Gott erwarten, so lange du mit feindseligen Gesinnungen gegen deinen Nächsten, deinen Mitschristen, erfüllt bist. Ist dies nicht eben

lateinischen Scholien noch eine andere Meynung vor. „Die Morgenländer, sagt er, von denen man Freygebigkeit rühmen kann, häufen Kohlen zusammen, und bereiten auf selbigen recht wohl aufgenommenen Gästen kostbare Speisen, da sie andere nur mit Milch zu bewirthen pflegen. Salomo wollte also zu erkennen geben, daß, da es Pflicht sey, selbst Feinden Speise und Trank nicht zu versagen, der rechtschaffene Mann sich auch alsdann nicht dieser Pflicht entziehe, wenn es ihm größern Aufwand kosten sollte.“ Gewiß ist es, daß mit dieser Erklärung das nachfolgende: und der Herr wird dir's vergelten, am besten übereinkäme. Doch man nehme eine Erklärung an, welche man will, so bleibt immer die Wohlthätigkeit auch gegen Feinde auf das deutlichste empfohlen.

das, was auch Jesus Matth. 5, 23. 24. lehret, wo es heißt: Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, (was du, um Gott nach deiner Vorstellung zu versöhnen, zum Altare bringst) und wirst allda eindenken, (es fällt dir gerade zu der Zeit, wenn du eben zu opfern willens bist, ein) daß dein Bruder etwas wider dich habe, (daß dein Mitjude dir noch eine Beleidigung vorrücken könne) so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und versöhne dich mit deinem Bruder, (bezeuge ihm, daß dich die Beleidigung, so du ihm angethan hast, gereue) und alsdann komm (wieder) und opfere deine Gabe. Läßt sich aber wohl von Jesu vermuthen, daß er's bey diesen blos jüdischen Begriffen, bey dieser allzu engen Denkungsart habe bewenden lassen, da er doch in andern Fällen gewohnt war, die Vorstellungen der Juden bey andern jüdischen Geboten auf einen aufgeklärtern Fuß zu stellen? Sollte es wohl nach seiner Anweisung auch ferner bey der bloßen Nationalliebe verbleiben? Das läßt sich von einem so erhabenen Sittenlehrer nicht erwarten. Doch er leistet uns in dem Nachfolgenden hierüber vollkommen Gnüge. Wie herrlich und treffend sind also diese bey der nämlichen Gelegenheit V. 44-48 vorgetragene Erweiterungen: **Liebet eure Feinde.**¹⁹⁾ **Segnet, die euch fluchen;**

19) Diese Worte beziehen sich eigentlich auf den vorhergehenden 43sten Vers: Ihr habt gehört, daß gesagt ist, du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen; und er dann fortfährt: Ich aber sage euch ic. Jene Ermahnung findet sich nirgends im A. T. Aber die Pharisäer

thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, (d. i. daß ihr ihm nachahmet,) denn er läset seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läset regnen über Gerechte und Ungerechte. ²⁰) Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? (bey Gott) Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? (jene die Zölle über sich habende römische Ritter, welche durchaus in dem Ruf der Nuchlosigkeit stehen) Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, (wenn ihr euch nur gegen eure Freunde leutselig und gefällig bezeugt) was thut ihr sonderliches? (hervorstechendes, vortrefliches) Thun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen seyn, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist;

und Schriftgelehrten verstanden die Stellen 3 Mos. 19, 18. 2 Mos. 34, 11. 5 Mos. 7, 1. falsch. Die erste Stelle schränkten sie blos auf ihre Landsleute und Freunde ein. Die beiden letztern, so sich auf die Vertreibung der angezeigten heidnischen Völker beziehen, dehnten sie überhaupt auf alle, die zu den Heiden gehörten, aus. Einige in den Psalmen vorkommende harte Stellen mögen ebenfalls Veranlassung zu solchen ungerechten Urtheilen zufälligerweise gegeben haben. S. Mosche Evangelien-erklärung Th. 3. S. 1515. und Rosenmüllers Scholia in N. T. S. 62. der zweiten Ausgabe.

20) Gerechte und Ungerechte bezeichnet hier oben die, so vorher Gute und Böse genannt wurden.

(eben so aufrichtig und redlich gegen jedermann gesinnet seyn, wie euer göttlicher Vater gegen alle Menschen, auch gegen die Undankbarsten, gut und väterlich gesinnet ist. ²¹⁾ Diese Berichtigung macht Jesus insonderheit seinen Schülern bekannt, die sich durch aufgeklärtere Gesinnungen von der Nation auszeichnen sollten. — Solche Grundsätze, junge Weltbürger, müßet Ihr auch Euch besonders eigen machen, wenn Ihr nicht selbst vorsezlich Eure Glückseligkeit stören wollet. Wie leicht kann Euch die geringste, oft misverstandene Sache, ein einziges Wort außer Fassung bringen und zum Zorne reizen! Außers dem, daß ihr durch unmäßigen und anhaltenden Zorn Eurer Gesundheit schadet, sehet Ihr Euch alle Augenblicke in Gefahr, einen Mord zu begehen. Es

21) In Absicht auf diese Stelle wird noch immer besonders in Predigten, sehr gefehlt, wo man den Ausdruck vollkommen seyn in seinem ganzen Umfange nimmt, und von Menschen Eigenschaften fodert, als man sie kaum bey einem Erzengel antreffen kann, und wobey man selbst am ersten sein Unvermögen fühlen sollte; und so geht's noch in vielen andern Fällen, wenn man von wahrer Menschen- und Bibelkenntniß verlassen ist. Die Annahme göttlicher Vollkommenheit bezieht sich hier blos auf die Menschenliebe. So fodert z. B. Christus nach Luc. 6, 36. die nämliche Vollkommenheit, wenn er sagt: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. Vollkommenheit ist hier dem Unvollständigen, Verstümmelten und Einseitigen in der thätigen Liebe entgegenesetzt.

darf nur einmal unter Euch zur Thätlichkeit kommen; Ihr dürft nur einmal handgemein werden, so kann Euch kein Mensch mehr dafür stehen, daß Ihr nicht durch einen unvorsichtigen Schlag, Stoß oder Tritt, Euren Mitmenschen zu Boden streckt. Denn wer vermag einem Jüngling Einhalt zu thun, wenn ihn einmal die Wuth ergriffen hat, wenn's in jeder Ader bey ihm kocht, und er außer allem Bewußtseyn gesetzt ist? Widerstehet daher, so viel Ihr könnet, der ersten aufbrausenden Leidenschaft. Schiebt sogleich Eure Vernunft dicht neben sie ein, und sucht Euch durch menschliche Ueberlegungen zu beherrschen. Vermeidet besonders jede Gelegenheit, wo Euch schon längst die Erfahrung lehrte, daß oft der Unschuldigste, der es vorher am wenigsten glaubte und sich alles zutraute, am ersten seiner Leidenschaft unterlag.

Dies führt mich gerades Wegs auf die Erwähnung gewisser Gebräuche und Gewohnheiten, auf die man ein aufmerksameres Auge, als es gewöhnlich geschieht, richten, und auf deren Abstellung man mit allem Eifer bedacht seyn sollte. Allein es ist aufs höchste zu bedauern, daß man nach den gewöhnlichen Rechten auf nichts weiter siehet, als was unter den Rubriken der Strafen begriffen, was auffallend schlecht ist und öffentliche Ahndung verdient. Und gerade stiftet man von der Seite den wenigsten Nutzen. Wer es einmal wagt, eine Handlung zu unternehmen, die öffentliche Schande und Strafe nach sich zieht, der muß wahrlich erst vorher gewisse Grade durchgegangen seyn, die ihn zu einem solchen Schritte nach und nach vorbereiteten. Wer hat also die meiste Verantwortung?

Der, welcher die schlechte Handlung beging, oder der Richter, welcher hätte verhindern können, daß sie unausgeübt geblieben wäre; wenn er zuvor zwar nicht sein Gesetzbuch, aber doch sein Gewissen befragt, und den ersten Grad, welche den lasterhaften gleichsam bildeten, vorgebeugt hätte? Und hieher gehören alle unnöthige Gelache, kostspielige Schmäuse und gehäufte Feiertage. Man kommt nur zusammen, um zu essen und zu trinken, und das in Uebermaaß und bis zur Völlerey. Einer muntert den andern auf, und sucht noch Ehre darin, es diesem vorthun zu können, oder eigentlich, er macht sich eine Ehre daraus, sich mehr der Verachtung und Schande bey jedem Edelnden auszusetzen. Und wie oft gab's bey solchen Gelegenheiten blutige Köpfe, Mord und Todschlag? — Hier folgt wieder eine Anrede an Euch, Ihr Höhergestellten unter den Menschen, die Ihr vielleicht schon auf dem Wege seyd, bald regierende Herren und Obigkeiten zu werden! Ach! um des Wohls der Menschheit, um des Glücks der Bürger, um der Ehre Eures Namens, um der Ruhe Eures Gewissens willen, steuert solchen eingerissenen Misbräuchen unter Euern Brüdern! Seht Ihr, daß Eure Anstalten offenbar heilsam und beglückend für den Staat sind, und Eure Unterthanen wollen sie nicht annehmen, so — zwingt sie dazu, so gebraucht die schärfsten Mittel und im Uebertretungsfalle die nachdrücklichsten Ahndungen. Seyd Ihr Mitglieder eines Raths, und Euren Blicken können solche Unordnungen nicht entgehen, und Ihr sehet gleichwohl, daß es fortan beyhm Alten bleibt, so tretet auf als Patrioten, so erhebt Eure Stimme laut,

laut, die mancher zur Beförderung der schreyendsten Ungerechtigkeiten erhebt, und rastet nicht eher, ergreift lieber alle höhere Instanzen, bis Eure wohlgemeinte Vorschläge zur Ausführung gediehen sind, und solltet Ihr Euch auch alle Eure Miträthe oder Mitkollegen zu Feinden machen. Ihr verfehlet Gottes Sache; dies muß Euch mehr werth seyn, als aller Beyfall der Menschen, und Ihr werdet den Segen dafür an Euch und Euren Familien noch spät einärnten! Und wenn Ihr auf diesem Wege nur einen Menschen in einem ganzen Jahre vom Tod errettet habt, den die Ausgelassenheit und Wildheit seiner Mitmenschen ihm vielleicht angethan haben würde, so habt Ihr dabey schon genug gewonnen. Und welcher ein Gedanke, so viele alsdenn vom Irrthum zur Vernunft, vom Laster zur Tugend zurückgebracht zu haben! Auch hier trifft ein, was Jakobus im 5ten Kapitel seines Briefs B. 20. sagt: Wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden, d. i. wird machen, daß so viele in Zukunft von einem solchen noch zu begehende Sünden unbegangen bleiben.

Viele unter Euch habens schon eingesehen, wie schädlich die überflüssigen Feuertage sind, wie sehr sie den Bürger und Landmann zur Unthätigkeit, zur Verschwendung und folglich auch zur Verarmung gebracht haben, und Ihr habt sie abgeschafft. Wie herzlich segnet Euch jetzt der Unterthan dafür, der es vorher als einen Eingriff in seine Gerechtsamen und in seine Freyheit ansah! Möchten Euch doch alle, welche den

Vortheil davon noch nicht einsehen, oder sich nicht überwinden können, durch ihr eigen Beyspiel hierbey am nachdrücklichsten zu wirken, bald nachfolgen! Ja, Euer Beyspiel, Ihr Großen, ist es allein, welches bey der Sache augenscheinliche Wunder thun kann! Schränket Euch daher selbst, besonders in den Tagen ein, welche ohnehin die ernsthaftesten und feyerlichsten im ganzen Jahre seyn sollten; mit Einem Worte: schafft alle Fastnachtzlustbarkeiten ab, so ein unschuldiges Ansehen sie auch haben mögen! Aber meist werdet Ihr finden, daß sie das nicht haben. Gott! wie schauerhaft wird es dem wahren Verehrer der Tugend und Menschenglückseligkeit, wenn er in diesen Tagen besonders in Städten wahrnimmt, wie Jünglinge und Mädchen ohne Auswahl den Tanzsälen zu eilen, wie sie durch die erhitzensten und leichtfertigsten Tänze die geheimste Leidenschaft aufwecken, ihr ganzes Blut in Feuer und Flamme versetzen; wie sie dann einander nachgehen in die fernsten dunkelsten Winkel, und den Thieren gleich auf alles menschliche Bewußtseyn, auf die leiseste Stimme der Tugend Verzicht thun; wie sie dann ganze Wochen nachher ungesund, bleich und elend herumschleichen; wie die der Andacht gewidmete Stunden im Gotteshause nicht den geringsten Reiz für sie haben; wie ihr verwöhntes Ohr taub ist bey den nachdrücklichsten und rührendsten Vorstellungen der Lehrer der Religion; wie jene erlustigenden Bilder noch immer vor ihrer Phantasie schweben, und ihnen keinen Sinn für Wahrheit und Rechtschaffenheit übrig lassen; wie sie sich lieber nach dem Schläfe als nach der Anhörung heilsamer

Religionslehren sehnen, und welches das traurigste ist, wie sie oft in der Blüthe ihrer Jahre, ohne Gatten, Väter und Mütter zu werden, gleich einer durch den heißen Sonnenstrahl getroffenen Blüthe schnell dahin welken und sterben! Und wer giebt den Ton dazu an? Ihr, die Ihr an Euren Höfen oder in Euren Palästen zuerst die Instrumente erschallen lasset, nicht selten jedermann den Zutritt verstatet, jedermann Zeuge seyn lasset von den Thorheiten, Kinderreihen und Ausgelassenheiten, die so einen starken Eindruck auf die Zuschauer machen, daß dadurch Eure ernsthaftesten Befehle, die sie nachher als eine unnöthige Würde ansehen, auch den geringsten Eindruck verlieren! O wer Ihr auch seyd, künftige Fürsten und Obrigkeiten, seyd selbst gut, damit auch andere, auf die Euer Beyspiel wirken soll, recht gut werden und bleiben mögen! — —

Ihr, die Ihr Euch künftig in andern Ständen, Künsten und Gewerken hervorthun wollt, und vielleicht durch das Beyspiel der Eurigen in Rücksicht auf überflüssige, selbstgemachte Feiertage und Müßiggänge noch nicht gehörig gebildet werdet, bildet Euch, so viel Ihr könnet, selbst aus, und lernet früh bessere Gesinnungen annehmen. Beherziget jetzt schon die Reden eines Mannes, der mit warmem Eifer auch hiermit zu Euch spricht, und durch seine Reden schon vieles Gute gestiftet hat! „Mann im Amte,“ sage er, „ich bitte dich, was soll aus deinen Amtsgeschäften werden, wenn du immer in öffentlichen Gesellschaften, an Spieltischen und auf den Tanzsälen herumschwärmst! Kaufmann, was soll aus deinem

„Handel werden, wenn du fast gar nicht zu Hause
 „bist, oder wenn du ja zu Hause bist, schon wieder
 „auf Veranstaltung neuer Lustbarkeiten sinnest, und
 „deine Leute im Laden, auf dem Niederlager und im
 „Comtoir machen lässest, was sie wollen! Künstler,
 „wie sollen die Bestellungen, welche du empfangst,
 „gefertigt werden, wenn du unaufhörlich fern von
 „deiner Werkstätte umher schwärmst! Du, der du
 „bürgerliche Nahrung treibest, wie rückgängig muß
 „dein ganzes Gewerbe werden, wenn die, welche mit
 „dir Verkehr treiben wollen, dich selten zu Hause
 „finden, und die Deinigen ihnen doch weder Rede
 „noch Antwort geben können! Handwerker, wohin
 „soll es endlich mit dir aus, wenn du einen Abend und
 „alle Abende, einen Nachmittag und alle Nachmit-
 „tage deine Arbeit hinlegst, öffentliche Verter besuchest,
 „und da verzehrst und verspielsst, was du am Morgen
 „verdientest? O hier möchte ich ausrufen: wer Oh-
 „ren hat zu hören, der höre! Daher der Verfall
 „so vieler Bürger und Handwerker, daß sie zu viel
 „Feyertage, oder auch nur Feyernachmittage
 „machen. Ihre Voraltern hatten am Sonn- und
 „Festtage genug. Und dann gingen sie mit ihren
 „Familien um die Stadt herum und freueten sich an
 „der Güte Gottes in der Natur; und wenn sie ja ir-
 „gendwo im Wirthshause einkehrten, so verzehrten sie
 „wenig, und verzehrten mit den Ihrigen, wie zu
 „Hause. Aber das ist bey Gott nicht recht, wenn
 „heut zu Tage der Mann und der Vater einen Tag
 „und alle Tage von Arbeit, Frau und Kindern weg-
 „läuft, geradezu zum Spiel und Gelag läuft, und

„da verthut, und allein verzehret und schwelgt, wäh-
 rend daß zu Hause kein Schlag Arbeit geschieht,
 und Frau und Kinder oft hungern und dursten müs-
 sen.“²²⁾ — Es bleibt einmal bey dem Ausspruch
 des Apostels: Aus Böllerey entstehet unordent-
 liches Wesen. Eph. 5, 18.

B e s c h l u ß.

Noch ist eine Art von Menschenmord übrig, die wir, ohne eine mächtige Lücke zu lassen, unmöglich übergehen können, zumal, da er am gewöhnlichsten unter jungen Leuten Statt findet. Jedermann weiß, daß die Ehrbegierde sich in Jünglingen in ihrer ganzen Uebermacht zeige, und derjenige würde sich an den wohlthätigen Einrichtungen Gottes vergreifen, welcher diesen Trieb von der sogenannten Erbsünde, oder sonst wo, herleiten wollte. Der Trieb der Ehre gewährt vielmehr der Jugend den stärksten Antrieb zum Fleiße, zur Folgsamkeit und zu jeder guten That. Deswegen geben sich auch jetzt Lehrer und Erzieher alle Mühe, ihn von allen Seiten zweckmäßig aufzuwecken und zu benutzen. Aber hauptsächlich kommt es darauf an, daß dieser Trieb die gehörige Richtung bekomme, und sich an Gegenständen übe und thätig erweise, welche des vernünftigen und gutdenkenden Menschen werth sind. Sucht der Jüngling in Dingen Ehre, die entweder Kleinigkeiten sind, oder nicht eigentlich seine

R 3

22) S. Herrn Sintenis' Predigten 1ster Th. S. 355
 und 356.

Würde ausmachen, so ist der Trieb schon misgeleitet; ja manche suchen sogar in Sachen Ehre, die ihnen zur wahren Schande gereichen. Und hieher gehören allerdings die Dulle, und vorzüglich die Universtâts-Quelle. Weil ich mit Grunde hoffe, daß mein Buch auch manchem in die Hände kommen wird, der bis jezt noch den rühmlichen Vorsatz hat, sich künftig auf hohen Schulen immer mehr auszubilden, so sehe ich mich genöthigt, mich mit solchen recht menschlich darüber zu besprechen.

Ich habe von jeher nicht die beste Meynung von hohen Schulen gehegt. Nicht deswegen, als hätte mich eigene Erfahrung, da ich auch auf einer derselben war, dazu gebracht, und ich suchte mich nun gewissermaßen deshalb an allen ohne Unterschied zu rächen; welches denn aber unvernünftig, lieblos und unchristlich wäre. Nein, ich denke noch mit Vergnügen an die viertelhalb Jahre zurück, welche ich auf einer der ältesten verlebte. Keine darauf vollbrachte Stunde (diejenigen abgerechnet, welche jugendliche Flüchtigkeit aller Orten verscherzt) gereuet mich und machet mir Vorwürfe. Mit Entzücken versehe ich mich noch auf die Berge, in die Thäler und Haine, so ich mit zween Freunden, außer welchen ich keine mehr hatte und keine mehr suchte, durchstrich, an die Wonnegefühle, welche wir da schmeckten, und die meine für jede Schönheit und für jedes Gute so vorzüglich geöffnete Brust gedoppelt angenehm und süß finden mußte, so wie mir mein Gefühl bis jezt noch, da ich den männlichen Jahren immer näher komme, vor vielen andern so manche Freude, aber auch auf der andern Seite so

manchen Schmerz mehr zuführt. Aber wenn ich mich an so viele Andere erinnere, welche neben mir lebten; wenn ich mich überhaupt in die gefährliche Lage versetze, in welcher sich jeder Studirende befindet; wenn ich überdies die nachtheilige Einrichtung, welche noch größtentheils auf Akademien herrscht, erwäge: so bedaure ich jeden Jüngling, der, nicht mit hinlänglichen Grundsätzen versehen, in die Mitte der Studirenden eintritt. Einmal wird doch der Jüngling in eine Art von Freyheit versetzt, die er in andern Verhältnissen nicht so leicht antrifft, und die gegen denjenigen Wirkungskreis, aus welchem er eben herausgetreten ist, mächtig absticht. Er ist auf einmal sein ganz eigener Herr; hat alle seine Stunden so wie alle das Geld, welches ihm gereicht wird, in seiner Gewalt. Er darf befehlen, trözen, beleidigen, und sein Wirth schmeichelt ihm noch um so mehr dabey, je reichlichere Ausstattung, oder nach der Universitätsprache zu reden, je stärkere und beträchtlichere Wechsel er bey ihm vermuthet. Auch Personen des andern Geschlechts, die sich zum Gewerbe machen, aus einem paarjährigen Umgange Vortheile zu ziehen, sind stark dabey interessirt, und er kommt leicht in Verhältnisse mit ihnen, die ihm vorher völlig fremd waren; und je weniger er sie kannte, desto gefährlicher für ihn. Er darf bleiben, gehen, fahren, reiten, traktiren, schmausen, Wirthshäuser besuchen, wie er will. Er darf Nächte, er darf Wochen lang aus seiner Wohnung bleiben oder die Stadt verlassen, kein Mensch fragt darnach; es darf es auch niemand wagen, weil er sein Geld auf der Universität verzehrt, ihn deshalb

zur Rede zu stellen, ohne sich den Schimpfen oder gar Thätlichkeiten von seiner Seite auszusetzen, und wenn er auch der Angesehenste wäre. Noch trauriger für ihn, wenn sogar hin und wieder, welches man auch durch Beispiele erweisen kann, ein Professor, der sich am ersten sein Zutrauen, aber auch sein Geld zu erwerben weiß, ihn noch recht zu dergleichen Unordnungen und Ausschweifungen anleitet. Er darf Wochen, Monate lang die Hörsäle fliehen, man bemerkt ihn nicht eher, als bis er etwa mit der Bezahlung der Lehrstunden zurück bleibt. Weder nach seiner Wissenschaft noch nach seinem moralischen Charakter wird jemals gefragt; und ich habe die sonderbaren Fälle erlebt, daß mancher nach drey, vier, auch mehr auf die läuderlichste Weise vollbrachten Jahren, dennoch auf einmal und ohne alles Vermuthen mit der Doktorwürde beehrt, und so sein Vaterland mit ihm auf die schändlichste Weise hintergangen wurde. Ein solches freyes Betragen findet denn auch gegen jeden seiner Mitstudirenden Statt. Nicht die geringste Beleidigung kann er ertragen; ja das heißt er schon Beleidigung, wenn ihm irgend einer zufälliger Weise in den Weg tritt oder an ihn anstößt. Jeder dünkt sich der wichtigste zu seyn, weil er mit allen andern auf gleiche Freyheit Ansprüche zu machen hat. Und wer sieht nicht aus allen bereits angeführten und gewiß nach der Wahrheit gezeichneten Beschreibungen, die überdies noch unvollständig sind, daß ein falscher Begriff von Ehre sich unvermerkt und ohne allen Zwang in die Seele des Jünglings einschleichen muß. Da ihm nun, wie alles übrige, also auch sein Degen seiner Mey-

nung nach zu freyem Gebrauche gegeben ist, warum sollte ers nicht auch mit diesem, wie mit allem andern, übertreiben, besonders da man eingeführt hat, von selbigem heimlich und sogar unter dem Schuß anderer Mitstudirenden Gebrauch zu machen? Der geradeste, leichteste und gebahnteste Weg zu den Quellen, die, außer mehrern unglücklichen Veranlassungen, wovon ich an einem andern Orte eines der traurigsten Beispiele angeführt habe²³⁾, dem Jüngling unabsehbares Verderben bereiten können.

Es kann Fälle geben, wo Zweykämpfe zur erlaubten, pflichtmäßigen Selbstvertheidigung gehören; doch diese Fälle sind selten und wichtig. Aber was für einen Begriff soll man sich von denen machen, bey denen man um einer Kleinigkeit, um eines falschen Begriffs von Ehre willen, gegenseitig darauf ausgeht, einem das kostbarste, was der Mensch hat, das Leben zu rauben? „Solche Duelle sind wahre Selbstbeschimpfung, Ungerechtigkeit und Treulosigkeit gegen das Publikum; wahre Feigheit und Niederträchtigkeit; eine Mischung mehrerer schändlichen Laster, und eine tygermäßige Grausamkeit.“²⁴⁾ Wahre Uebertretung der Vorschriften, welche der beste Menschenkenner Jesus ehemals Matth. 5, 38-41. in so wohlthätiger Absicht gegeben hat.

R 5

- 23) S. die Geschichte Nidersinn und Frauentrug. 1ster Th. S. 51 f. f.
- 24) S. Herrn D. Leh christliche Moral S. 196. Zur weitem Belehrung für Jünglinge sey ihnen auch hiermit (Millers) Briefwechsel dreier akademischer Freunde empfohlen.

Doch um Euch, edle, hoffnungsvolle Jünglinge, recht lebhaft von der Schändlichkeit der Duelle zu überführen, so diene Euch dazu eines der warnendsten Beispiele, welches sich erst den 8. Jun. vorigen Jahres auf einer der berühmtesten hohen Schulen begeben hat, und vernehmt dann die warmen Aeußerungen, welche einer der dortigen berühmten Lehrer seinen Zuhörern in der nächsten theologischen Lehrstunde (traurig, daß gerade der, welcher in dem Duell verwickelt war und auch unglücklicher Weise fiel, einst im Vaterlande den Gott des Friedens, der Liebe und der Eintracht verkündigen sollte!) deshalb bekannt gemacht hat. Folgendes hat eigentlich Veranlassung dazu gegeben:

Zween Studenten in Jena, Neander und Snell, lebten aus der Ursache in beständigem Zwist, weil der erstere diesen wegen seinem übeln äußerlichen Ansehen und schwächlichen Gesundheitszustande beständig zum Gelächter und Gespötte aussetzte. Snell foderte wegen solchen Beleidigungen Genugthuung, die er aber lange vergeblich verlangte, weil, wie Neander sich auszudrücken pflegte, er ihm zu schlecht sey. Da Neander als Senior einer Landmannschaft (eines der gefährlichsten Verhältnisse für Akademien) das öffentliche Andringen seines Gegners nicht länger von sich abweisen konnte, so kam es am genannten Tage, wo Snell noch am heftigsten beleidigt worden war, unter Beiden zum wirklichen Duell. Während dem Gesechte, das Abends erfolgte, brachte Snell seinem Gegner verschiedene nichtsbedeutende Stöße auf dem Arm an, die ihn aber, besonders weil er sich schämte, von einem, seiner Meynung nach, so schlech-

ten Menschen verwundet worden zu seyn, dergestalt erbitterten, daß er mit der äußersten Wuth das Duell fortsetzte, bis ihn sein verachteter Gegner durch einen unglücklichen Stoß darnieder legte. Neander, aus Riga gebürtig, ist ein Sohn dessen, der sich durch so viele Lieder bekannt gemacht hat.²⁵⁾

Z u g a b e.

Herrn D. und Kirchenrath Döderleins
Anrede an seine Zuhörer
 nach diesem vorgefallenen
 unglücklichen Zweykampfe.

Meine Herren,

Wenn ich sonst in Ihrer Gesellschaft auftrat, um mich mit Ihnen über die Wahrheiten der Religion zu unterreden, so geschah dies mit Muth und Freudigkeit, die ich oft selbst unter dem Druck von körperlichen Leiden und mitten unter den Empfindungen von Unruhe und Kummer behauptete; aber heute mit einer Art von Munterkeit, heute ohne Thränen zu Ihnen zu sprechen, vermag ich nicht. Noch preßt

25) Diese Nachricht ist aus der Vorrede von des Lectors der französischen Sprache zu Gießen, Herrn Chastels, deutscher und französischer Ausgabe dieser Rede, Gießen 1784. genommen.

und verfolgt das Entsetzen meine Seele, das die schreckliche Begebenheit des gestrigen Tages erregen mußte, noch schweben auf Ihren Mienen die sichtbarsten Spuren der Wehmuth und des Schreckens, welche uns gestern der Anblick von Ihnen, an jedem noch nicht Gefühllosen zeigte, und noch kann sich schwerlich unser Geist von dem schauervollen Gedanken loswickeln, daß wir ein Mitglied unserer Gesellschaft, Sie einen Bruder, und ich einen Zuhörer verloren haben, den wir am Morgen noch gesund, blühend, und hoffnungsvoll, und am Abend — ach! in einer Gestalt sahen, bey deren Anblick kaum ein menschliches Herz ausdauren kann. Und wenn wir nun von den Betäubungen des ersten Schlages uns sammeln, und mit einem wehmüthigen Nachdenken zu überlegen anfangen, wie er das geworden ist, und was sein Fall für Folgen haben kann, und vermuthen läßt, — dann, Brüder, dann verzeihen Sie mir wenigstens, wenn Sie mich heute zerstreut, gebeugt, noch zitternd finden, und wenn ich, statt mit Ihnen über unsere Dogmatik nachzudenken, gegen Sie mein Herz ausbreite, und über diese Geschichte außerordentlich mit Ihnen spreche. —

Leider! lehren Erfahrungen mehr als Gesetze! Sie lehren das glauben, was man den väterlichen Gesetzen nicht glauben will, und sie warnen fürchterlicher, als die Rathschläge des Weisen warnen. — Er ist nicht mehr! schon hingerissen! — Einer von Ihnen, Jünglinge! dessen Leben blüdete, und einst reifen sollte! Einer von Ihnen, von dessen Kraft Freunde, Aeltern, Vaterland und Religion viel hof-

fen konnte; dessen Gesundheit und Stärke ihm eine lange Dauer und lange Brauchbarkeit versprach. Gestern wandelte er noch unter uns, genoß noch die Annehmlichkeiten des Erdenlebens, fühlte noch seine Jugend und seinen Beruf; ehe er noch seinen Tag vollendet hat, sinkt er. — Und wie? Ach! Sie haben seinen Leichnam gesehen, den zur Erde gesunkenen Körper, die ganz entstellte, schaurisch entstellte Bildung gesehen; Sie haben vielleicht auch zum Theil die letzten zitternden Bewegungen des Sterbenden gesehen; vielleicht noch das Röcheln der durchborten Brust, mit demselbigen die letzten wehmüthigen Seufzer — o! daß es Gebete gewesen wären! — gehört; gesehen, wie eine Leidenschaft des Zorns und der Rache betäubt, und entweder mehr an eine andere, die Neue, oder an Untergang gränzt; gesehen, wie Er, wie seine Freunde, vergebens die Hände nach Rettung ausstreckten, und ohne Hülfe Todesschauer um ihn herum schwebte. —

Was ist der Mensch? — Gott! der Mensch! der seine Hoffnungen, seine Freude, seine Lebensjahre preis giebt; zu schwach zum Widerstande, zu leichtsinnig zu überlegen, für eine Kleinigkeit, das größte, was er hier hat, sein Erdenleben, sein Jugendleben aufopfert, und das noch größere, sein künftiges Leben, wenigstens in Gefahr setzt.

Wenn uns hier der ernsthafte Gedanke beunruhiget, daß eine Seele, ganz in den Empörungen der Leidenschaft, vor ihren Richter tritt, in dem Augenblicke, da sie sich gegen die Gebote Gottes und gegen die heiligsten menschlichen Gesetze empört, daß die letz-

ren Eindrücke, die sie vom Körper erhält, nichts als die Empfindungen von Zorn und Rache und die Vorstellungen sind: Ich habe mich früher in die Ewigkeit hinüber geschleudert, als es meine Bestimmung und Gottes Wille war; daß, bey diesen Umlagerungen von Leidenschaft und Hestigkeit, und bey den schnellen Zerstörungen des Körpers kaum noch ein ernsthafter Gedanke an Reue und Besserung und Begnadigung statt finden möchte: wenn uns hier dieser Gedanke heunruhiget, — und er kann es thun — dann, meine Theueresten, dann wollen wir erwägen, daß von dem Richter nicht eine einzige Handlung, sondern die Summe unserer Thaten auf die Probe gelegt wird, und dann noch jezt gerührt und vertrauensvoll zu ihm, dem unendlichen Erbarmer, für ihn, den Unglücklichen, mit Wehmuth flehen: Gott erbarme dich seiner! Vater! vergieb ihm! — Menschen müssen ohnehin bey den Todten mit ihrem Urtheil stille stehen, nicht richten und nicht urtheilen wollen.

Aber, übersehen Sie einmal die Folgen dieser schauervollen Begebenheit auf der Erde! Es ist nicht bloß der Verlust eines Bürgers, eines Menschen, eines Jünglings, der lange leben, viel arbeiten, lange thätig seyn, und noch viel nutzen konnte, und mit welchem, wer weiß, wie viel Gutes erstirbt!

Es ist nicht bloß das traurige Schicksal des unglücklichen Thäters, in dessen Gewissen das vergossene Blut des Bruders ruft, den Furcht und Schrecken verfolgt, umher treibt, und noch lange verfolgen wird, und dem, wenn auch sein Verbrechen von Menschen ungeahndet bliebe, doch fürchterlich genug einmal in

dem feyerlichen Ernst der Todesstunde das Bild des Ermordeten vor Augen, vor der Ewigkeit schweben wird, den er, Gott weiß aus welcher Ursache, gewiß aber ohne Verurtheilung hinstreckte. — Es ist nicht blos der Schrecken und das Entsetzen von Ihnen, von Ihren Lehrern, von so vielen Rechtschaffenen, Mitleidigen und Patrioten, die Menschenleben zu schätzen wissen, und deren Menschlichkeit sich gegen jede Vorstellung eines plötzlichen und grausamen Todes empört. —

Ach! weit schrecklicher als diese Wirkungen ist mir der Gedanke, was in der Familie des Unglücklichen der Erfolg seyn wird, wann sie die niederschlagende Nachricht von diesem Tode hört. Gedenken Sie sich da den ehrwürdigen Vater, aus dessen Liedern es Ihnen sichtbar ist, wie er zu edlen Empfindungen und zur Achtung für Religion und Tugend gestimmt ist, und eine Mutter, die ihr Kind zärtlich liebt, und nun hofft, bald ihn, den Gefahren entronnen, mit Freude zu sehen, und nun hören muß, daß er nicht mehr ist, nicht mehr auf der Erde von ihr gesehen werden kann, und so unvorbereitet, so unedel seinen Tod fand.

Welche Nachricht! welcher Schmerz! Sie können noch fühlen, Edle! Sie haben selbst gefühlt! Schließen Sie hier auf den Schmerz guter Aeltern! und, Gott! wie traurig ist es, Menschen so leiden zu sehen!

Und ach! unsere Universität! Welche Kränkung für ihren Ruf! Welch ein neuer Schlag für unsere Hoffnungen, welche Umwölkung für ihre Aussichten,

welche uns seit einiger Zeit ihr Fleiß und die herrschend gewordene mildere Sitten eröffneten! Wie freuten wir uns, da wir sahen, daß ihre Zöglinge eine sanfte Denkart zeigten, und die nachtheiligen ungegründeten Gerüchte von Wildheit und Rohigkeit sich zu verlieren anfingen! — Sie lieben diesen Ort, wo Sie die Annehmlichkeiten der Freundschaft ungestört und rein genießen, und wo Sie viel Gutes und Nützliches sammeln, um es einst glücklich wieder auszustreuen; und eben dieser Ort wird nun aufs neue wieder als ein gefährlicher Sitz der Ausschweifung, der rohen Sitten und der Wildheit verachtet werden! Bald, bald möchte ich mich es geruen lassen, da Lehrer zu seyn, wo Unordnung und Wildheit sich wieder zu nähren anfangen. Gott strafe die Unschuldigen nicht! — Ich muß mein Auge und mein Herz hievon abwenden! —

Aber hier, Freunde, hier, wo ein so warnendes und trauriges Denkmal — o, möchte es das letzte seyn! vor uns steht, hier erlauben Sie mir, noch einige kurze Betrachtungen, welche jetzt noch größern Eindruck machen werden.

Lehrreich, fürchterlich lehrreich müsse Ihnen dieser schauervolle Tag werden; Ihnen, die Sie in Gefahr stehen, von falschen Grundsätzen von Ehre zum Leichtsinne und zur Selbststrache geleitet zu werden, und die Sicherheit, die Ihnen der Staat giebt, zu verschmähen; Ihnen, die Sie noch Boshafte und Verräther unter sich entdecken, denen Menschenruhe und Menschenleben eine Kleinigkeit zu seyn dünkt.

Sie

Sie sind entronnen! und hier blutet das Opfer! Konnte Ihnen, bey einer ähnlichen Gefahr, durch einen unglücklichen Stoß nicht eben dieses traurige Schicksal begegnen? und was würden Sie dann seyn? Wie schrecklich ist dieser Gedanke, wenn Sie ihm nachgehen wollen! Sie sind entronnen! Wie gerührt muß beim Andenken an Ihre Gefahr der Dank seyn, den Sie auch noch jetzt Gott bringen, welcher Sie bewahrte, da, wo Sie auf seinen Schuß kein Recht hatten! — Und wie? Sie wollten sich dieser Gefahr in die Zukunft aussetzen? Was in der Welt kann Sie doch berechtigen, Ihr Leben irgend einer Gefahr preis zu geben?

Lassen Sie doch irgend einem Niederträchtigen die Freude Sie hier zu kränken, schiel anzusehen, und zu beleidigen; kann denn dies schädlich, kann dies ein Veruf seyn, eine noch größere Niederträchtigkeit an sich selbst, an seiner Familie, an seinem Vaterlande zu begehen, und Verräther, Zerstörer der menschlichen Gesellschaft, Verräther, Zerstörer Ihrer Glückseligkeit zu werden? — Es ist nur die Verachtung einer Klasse und Verbindung von Menschen, die sich bald wieder zerstreuet, und nach einigen Jahren den Fleißigen, Geschickten und Brauchbaren als Mann verehrt, den sie vorher vielleicht als einen Feigen, und ihrer Gesellschaft Unwürdigen heruntergesetzt und ausgeschlossen haben.

Lassen Sie immer bey Beleidigungen, die Sie ungeahndet lassen, einige Gesellschaften für Sie ausgeschlossen seyn. Es ist ja nur der Umgang von Menschen, die saufen und lärmern, und Wildheit zu

ihrem Ruhm und Beruf machen, Ihrer Tugend und Ihrem Leben gefährlich sind und Ihrem Herzen nie eine vernünftige Unterhaltung geben werden. Die bessere und sichere Gesellschaft mit Ihrem Herzen, mit den Musen und Wissenschaften und mit den edlen Freunden, bleibt Ihnen, trotz jenes Bannes, doch unentrißen.

Unsere wahre Ehre giebt uns wahrlich kein Renomist, und keiner nimmt sie; aber was er nehmen kann, ist mehr als Ehre, ist Unschuld, ist Leben, Leben von hoher Bestimmung! Unsere Ehre giebt uns unser Herz, unsere Empfindungen für Wahrheit und Freundschaft, und die Selbstverläugnung, die alles dulden kann. Denken Sie in aller Welt, es müsse eine Vertheidigung nothwendig für Sie seyn, was verlieren Sie, wenn Sie dieselbe unterlassen? Nichts für Ihre jetzige Bestimmung verlieren Sie dabey; denn Ihr stiller Umgang mit den Wissenschaften kann dabey sehr sicher fortgesetzt werden. Und noch weniger für Ihre künftige Bestimmung; denn die Posten und Vorurtheile, welche vielleicht nur den Akademien eignen sind, gelten sobald nicht mehr, sobald Sie die Akademien verlassen haben. Ihre Beförderung, Ihre Brauchbarkeit in einem künftigen Amte, hängt gewiß nicht von dieser Frage ab: ob Sie Satisfaction gegeben haben. — Und im Grunde, was ist diese Satisfaction? An einer Seite, ein nagendes, ewig nagendes Gewissen, und an der andern Seite der Verlust eines größeren, nicht mehr zu restituirenden Gutes.

Sprechen Sie ja nicht von Vorsichtigkeit, während dem Gefechte, von Kunst die Gefahr abzuwenden, und von Beyspielen, deren Ausgang nicht so traurig war. Die Vorsichtigkeit trügt oft, und verläßt zur Zeit der Leidenschaft; die Kunst täuscht oft; und welcher Sterbliche sieht den Ausgang vorher? Wer sich in Gefahr begiebt, der kommt darin um.

Von Ihnen, Edle, Rechtschaffene, hängt es ab, was geschehen soll; Ihren Händen ist Ihr Leben, Ihnen der Ruhm und die Ehre dieser Universität anvertraut. Zu Ihnen flehet die Religion, Menschheit und Vaterland; verhüten Sie Uneinigkeit, schonen Sie Menschenblut; weihen Sie Ihr Leben Gott; und, wenn Sie dem Leichnam Ihres Bruders eine Thräne des Mitleidens und der Wehmuth weinen, so fließe sie aus einem Herzen, das jede That, die gefährlich werden kann, verabscheut!

Ich bitte, — Sie wissen, daß ich Sie innig liebe, Sie wissen, daß mir Ihr Wohl tief am Herzen liegt, und ich weiß es, daß auch Sie mich lieben — ich bitte bey meinem Herzen, beym Blut Ihres Bruders — ich bitte bey Gott, kräftiger kann ich nicht; helfen Sie das Ungeheuer ganz bezwingen, das die Glückseligkeit des Jünglings so sehr zerstöret und schon Viele gewürgt hat; helfen Sie, nachdem es schon so glücklich eingeschränkt war, nun es ganz bezähmen. Betrachten Sie jeden Störer des Friedens und der geselligen Ein-

tracht, jeden, der Bruder gegen Bruder reizt, mit Abscheu. Helfen Sie diese unglücklichen Feinde Ihrer Jugend bezwingen und entfernen. Was die Geseze nicht thun können, das thue Ihr Herz, Ihre edle Gesinnung, Ihre Weisheit, Ihre Religion!

Ich kann nicht weiter sprechen! —

F o r t s e t z u n g.

Ist uns, meine jungen Freunde und Freundinnen, das, was vorhin auch in dieser Rücksicht geschrieben ist, zur Lehre (zur Belehrung) geschrieben, (Röm. 15, 4.) so müßt Ihr Euch um desto mehr bemühen, das lehrreiche, welches in diesen Anweisungen Jesu enthalten ist, gehörig aus einander zu setzen und zu beherzigen.

Zutrauen zu Gott in den Menschen zu erwecken, ist das Wesentliche einer vernunftmäßigen Religion. Dies ist gleichsam der Maasstab, nach welchem wir ihren Werth beurtheilen müssen. Die Angelegenheiten des menschlichen Lebens sind zu mannichfaltig, als daß sie der Mensch durchaus übersehen, die Bedürfnisse zu häufig, als daß er seine Sorgen vollkommen darin theilen und sich in allem Befriedigung verschaffen, die Verkettungen seiner Schicksale so wunderbar, als daß er sie gehörig entwickeln und alle deshalb in ihm entstehenden Zweifel sich lösen könnte. Bey jedem Schritte, den er vorwärts thun will, erkennt er sein Unvermögen, fühlt er seine Schwäche. Und doch ist er nicht eher ruhig und zufrieden, als bis er in solcher Hinsicht alles ins Reine gebracht hat. Hätte er niemand weiter, an den er sich dabey halten könnte, als sich selbst und seinen kurz-sichtigen Verstand, so würde ihm sein Daseyn so beschwerlich und lästig werden, daß er jeden Augenblick wünschte, lieber in die Reihen der Sterblichen nicht eingetreten zu seyn. Ueberhaupt hat die lange Kette der Wesen und der Begebenheiten, so sich unter ih-

Erster Theil

M